

# Spinnen

Zu den verdeckteren Wundern der Natur zählen rechtens die Spinnen – vielfältig bewegliche Tiere, deren Fertigkeiten uns in Erstaunen versetzen, wenn wir nur die Geduld aufbringen, diese wahrzunehmen und zu studieren. Indessen genügt schon der flüchtige Blick beispielsweise auf das Netz der Kreuzspinne – vielleicht im Gegenlicht von Wassertröpfchen verziert –, damit wir wenigstens ahnen, dass hier eine Leistung der besonderen Art und von filigransten Nuancen vollbracht wird. Wir sehen ein Gebilde aus Geduld und Hartnäckigkeit, aus Präzision und solider Werkkraft, und zugleich empfinden wir ein ästhetisches Vergnügen an der elastischen „Geometrie“, die hier schwerelos zwischen Gräsern, Zweigen oder Zaunlatten aufgespannt ist. Entdecken wir schliesslich die Erbauerin, sei's im Zentrum, sei's an der Peripherie ihrer Sphäre, wie sie aus der Fläche heraus einen Lebensraum entwirft, so erfassen wir schnell den Zweck der schönen Kunst: Alles dient, mindestens vordergründig, der Jagd; alles ausladend fein Verlegte wartet auf Beute.

Spinnen sind keine Vegetarier. Sie ernähren sich – als unspezifische Raubtiere – von frisch getöteten anderen Tieren. Insekten sind ihre bevorzugte Kost. Mag sein, dass wir gerade deshalb einigen Respekt, nicht selten gemischt mit einer leisen oder deutlicheren Angst, vor den tüchtigen Achtbeinern haben. Darüber hinaus sind uns die Techniken ihrer Raubzüge sozusagen phylogenetisch vertraut – lauern, jagen, fangen, wenn nötig mit Fallen, dies gehört elementar auch zur Stammesgeschichte des *homo sapiens sapiens*, und es hat sich über die Äonen in die Sphären der Zivilisation übertragen. Noch immer sprechen wir davon, wie wir Netzwerke spinnen und spannen und mit ihnen auf Gelegenheiten warten. Das neueste, global ausgewobene Produkt daraus ist bekanntlich das *world wide web*, dessen Mittelpunkt freilich fortlaufend diffundiert.

Die Artenvielfalt der Spinnen ist enorm. Während sprunghafte Springspinnen ihre Opfer frontal überfallen, vertrauen die Baldachinspinnen darauf, dass ihnen der Wind die Nahrung in ihre Netze trägt. Die Tapezierspinne macht es sich in ihrer Erdröhre gemütlich, bis sie die passende Beute hinabzieht in ihr finsternes Reich. Wolfspinnen wiederum präsentieren sich als behende Jäger mit ausdauerndem Spürsinn. Alle Spinnentiere aber sind Orientierungskünstler. Sie leben in ihrer Umgebung als hochempfindliche Geschöpfe, denen winzigste Vibrationen genügen, damit sie eine Fährte rasch aufnehmen oder, umgekehrt, Gefahr registrieren. Spinnen ertasten, erhören und erschmecken das lebensweltliche Ambiente, in dem sie ebenso entschieden wie behutsam agieren, mit einem hochdifferenzierten Instrumentarium. Das Gehirn verarbeitet als Zentrale mit über 30'000 Nervenzellen die verschiedenen Signale und trifft alsogleich die entsprechenden Massnahmen.

Tiere sind dankbare Projektionsflächen für die menschliche Phantasie, und in den Kulturen des Abendlands hat sich solche Phantasie gegenüber den Spinnen gerne ins etwas Unheimliche, manchmal geradezu Dämonische gewendet. Alle Spinnen verfügen über Giftstoffe, die beim Angriff zum Einsatz kommen. Aber für den Menschen sind die meisten Gifte nicht oder nur wenig gefährlich; eine Ausnahme bildet das Sekret der berühmten „Schwarzen Witwe“.

Ob es um die Paarung der Spinnen oder um deren Tarnkleid, um die Adaptation an das Klima oder um Strategien der Verbreitung geht, immer zeigt sich: Spinnen sind zwar oftmals anders, und ohnehin oft anders, als wir im Ungefähren meinen. Aber zugleich folgen sie Mustern, Modellen und „Zielen“, die keineswegs jenseits unseres Vorstellungsvermögens liegen. Sie sind uns damit, genauer besehen, näher, als manche Legenden wollen, woraus ihre Faszination um so mehr profitieren könnte.